Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 26. September. **Nr. 39**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Jesu erste Predigt. — Erlösung und Versöhnung. Von Aug. Kind. — Naumanns „Neudeutsche Wirtschaftspolitik". Von W. Schubring. — Die religiöse Lage in Japan. Von Pfarrer Ostwald. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Jesu erste Predigt.

(Aus einer Jugendpredigt.)

Mark. 1, 21. 22.

Am Sabbat ging Jesus hinauf in die Synagoge, die jüdische Kirche. Dort will er zum Volke zum ersten Male sprechen von des Volkes Not und von seinem Heil. Jesus war ja kein Priester oder Schriftgelehrter, sondern ein schlichter Zimmermann. Trotzdem wehrte ihm keiner, im Gottesdienst zu predigen. Das durfte bei den alten Juden jeder, der den inneren Drang dazu fühlte. Gewöhnlich aber hatte doch keiner den Mut dazu, gewöhnlich sprachen nur die Schriftgelehrten, und die sprachen meistens nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Buche, der alttestamentlichen Gesetzessammlung heraus. „Das stehet dort geschrieben; so heißt es in diesem und so in jenem Gebote. Dieses Gebot legt der berühmte Professor Schammai folgendermaßen aus; die Meinung des berühmteren Hillel aber ist diese." Manch' müdem Bäuerlein und Handwerksmeister waren schon die Augen zugefallen bei solch' gelehrtem Hin- und Herreden. An jenem Sabbat aber sollte es anders kommen in der Synagoge zu Kapernaum. Es war gesungen und gebetet worden und der vorgeschriebene Abschnitt aus dem A. T. war verlesen. Die Leute dachten: welcher Schriftgelehrte wird nun darüber predigen? Wenn es nur nicht der ganz Langweilige ist! — Da erhebt sich auf einer der letzten Bänke ein schlichter Mann, man sah es ihm gleich an, daß er ein Handwerksmann war. Mit langsamem Schritt geht er auf das Rednerpult zu. „Wer ist das?" flüstern die Leute. „Ich sah ihn nie." Einer hatte ihn doch zufällig im Hause des Fischers Simon getroffen. Der antwortet leise: „Er heißt Jesus und ist ein Zimmermann aus Nazareth." „Und der will reden? Und der glaubt predigen zu können? So gut könnte ich's am Ende auch. Laßt ihn reden, man kann derweil an etwas anderes denken." Jesus beginnt. Die meisten Leute flüstern miteinander und hören gar nicht auf ihn. Ernst und in bewegtem Klange — seine ganze Seele klingt mit — geht Jesu Wort: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" Das Himmelreich? Das Messiasreich? Was sagt er vom Messiasreich? Das eine Wort macht die Leute aufmerksam, denn es trifft ihre tiefste Sehnsucht. Jesus spricht weiter, sein Herz spricht weiter. Und das ist eben neuer, ungewohnter Klang in der Synagoge zu Kapernaum. Ein volles, warmes Menschenherz hören sie, nicht wie sonst ein papierenes Buch. Das zwingt auch den Unaufmerksamsten zum Zuhören. Das Geflüster verstummt. Stille und immer stiller wird es in der großen Kirche. Wohl an 500 Menschen mochten da sein, aber es ist so still, als ob nur ein einziger da wäre, der dort spricht so schlicht, so warm und so wahr. Die Leute rühren sich nicht mehr auf ihren Plätzen, sie wagen kaum noch zu atmen. Jeder hängt mit größter Spannung an den Lippen des Redners. Wie im Fluge verrinnt die Zeit. Jesus spricht Amen. Da geht ein tiefes Aufatmen durch die Versammlung, wie man wohl aufatmet, wenn man etwas Großes erlebt hat. „Was ist das? Welche Gewalt der Rede! Der spricht ja ganz, ganz anders wie die Schriftgelehrten. Der spricht wie einer, der von Gott selbst Vollmacht und Kraft der Rede hat." — Tagelang konnte man in den Läden und Werkstätten Kapernaums reden hören von dem wnnderbaren Gottesdienst am letzten Sabbat. So war Jesu erste Predigt.

Erlösung und Versöhnung.

Von Aug. Kind.

Es gibt eine Anzahl Ausdrücke und Begriffe, die häufig Christen entgegenklingen. Man liest sie in der Bibel, singt sie in den Gesangbuchliedern, hört sie in der Predigt. Aber sie gleichen nicht selten abgegriffenen Münzen, man versteht ihre Bedeutung nicht mehr recht. Das ist bedauerlich. Gedankenlosigkeit in Dingen der Religion wirkt immer verhängnisvoll. Unser Glaube redet wiederholt von Erlösung und Versöhnung. Das geschieht zum mindesten am Charfreitag. Aber mit diesen Worten wissen viele nichts anzufangen, keinen bestimmten Sinn zu verbinden. In weiten Kreisen sind diese christlichen Gedanken denn auch mehr und mehr zurückgetreten. Die Idee der Gotteskindschaft steht jetzt im Vordergrund, an sie hält man sich. Aber diese Lehre erschöpft das Wesen des Christentums nicht. Seinem Kern nach ist und will das Christentum sein Erlösungs- und Versöhnungsreligion. Da dürfte ein Versuch sich lohnen, über diese Fragen eine Verständigung herbeizuführen.

1. Was heißt Erlösung und Versöhnung?

Erlösung besagt, daß wir loskommen, daß wir frei werden. Wovon? Von allen Übeln, die uns drücken und mit Verderben bedrohen. Der Tod ist vielen der König der Schrecken, beruht aber auf einer Naturordnung, mit der wir uns abfinden müssen. Schlimmer als der Tod ist die Sünde, und sie beruht auf menschlicher Schuld. Hier ist das eigentliche Übel, die Wurzel alles Elends. Wären wir Menschen, wie wir sein sollten, wie anders würde es mit uns stehen und wie anders würde es in der Welt aussehen!

Wir leiden selbst unter unseren Fehlern, und die Mißstände auf Erden lassen sich auf begangene Sünden und versäumte Pflichten zurückführen. Wir finden daher schon bei tiefer angelegten Heiden und noch mehr bei den Frommen in Israel eine Sehnsucht nach Überwindung der Sünde. Der Einzelne ist ein Glied des Ganzen, trägt an dem Erbe der Vergangenheit und ist von den Einflüssen seiner Umgebung abhängig. Je weniger die Sünde vor ihm herrschte und um ihn herrscht, desto leichter wird er ihrer Herr werden. Worum es sich handelt ist also nicht bloß, daß der Einzelne von Sünde loskommt, sondern daß die Macht der Sünde überhaupt gebrochen wird.

Versöhnung heißt, daß ein gestörtes Verhältnis wieder hergestellt wird. Mit wem gilt es sich zu versöhnen? Ein Gott ist über uns und hat uns seinen Willen ins Herz geschrieben. Vergessen und verachten wir sein Gebot, so ist eine Entzweiung zwischen ihm und uns die Folge. Unsere Schuld steht als Scheidewand da. Das zeigt sich darin, daß Unruhe über unser Gewissen kommt und Gott uns fremd wird. Wir sind aber nicht nur auf Gottes Hülfe in allen unseren Nöten angewiesen, sondern unser ganzes Wesen ist auf die Gemeinschaft mit Gott angelegt: wir finden nur im Einklang mit ihm den Frieden der Seele. Wir treffen Opfer und geheimnisvolle Bräuche in den verschiedensten Religionen. Alle diese Veranstaltungen zeugen von dem Bedürfnis der Menschenbrust, die Wolken, die sich zwischen Gott und uns gelagert, zu verscheuchen. Gott will aber nicht nur in Einzelnen, sondern auch in den Völkern, in der ganzen Menschheit wohnen, eine Macht sein. Es gibt Einzelschuld, es gibt aber auch Gesamtschuld. Durch sie wird der Riß zwischen der himmlischen und irdischen Welt erweitert und vertieft. So kommt es darauf an, daß die ganze Menschheit wieder in ein ungetrübtes Verhältnis zu Gott tritt.

2. Warum gehören Erlösung und Versöhnung zusammen?

Man hat die Frage der Erlösung ins Auge gefaßt, ohne zugleich die Notwendigkeit der Versöhnung zu berücksichtigen. Das ist einseitig und führt nicht zum Ziele. Umgekehrt ist man auf die Versöhnung mit Gott bedacht gewesen, ohne die Unerläßlichkeit der Erlösung in Betracht zu ziehen. Das ist ebenso verkehrt und bringt nicht die Hülfe, die wir brauchen. Soll die Sünde ihre Macht verlieren, bedürfen wir eines inneren Aufschwungs. Ein solcher kann nicht erfolgen, so lange — bewußt oder unbewußt — auf unserer Seele ein schwerer Druck, unsere Schuld, das Gefühl der Gottferne ruht. Wir müssen die Gewißheit haben, daß die Trennung aufgehoben ist, aber die Freude, daß Gott nicht mehr zürnt, daß die innige Verbindung mit dem Gott alles Lebens wieder hergestellt ist, läßt uns nicht bloß aufatmen, sondern auch mit neuer Kraft gegen das Böse streiten. Die Erlösung hat zu ihrer Voraussetzung die Versöhnung.

Die Versöhnung soll das rechte Verhältnis mit Gott wieder herbeiführen. Das soll nicht vorübergehend, flüchtig, sondern für die Dauer geschehen. Dann muß aber gerade das überwunden und beseitigt werden, was uns von Gott trennt, mit ihm in Zwiespalt bringt, nämlich die Sünde. Opfer, gleichviel welcher Art, die Gott dargebracht werden, haben daher keinen Wert, wenn damit keine Sinnesänderung verbunden ist. Unser Verlangen nach Versöhnung muß aus dem Gefühle unserer Schuld hervorgehen, aber die Versöhnung muß die Erlösung zur Folge haben. Mit Gott wieder eins geworden, müssen wir Kraft haben, von der Sünde loszukommen, das Böse zu meiden, das Gute zu tun. Wer der Menschheit die entscheidende Hülfe verheißt, muß ihr beides bringen: Erlösung und Versöhnung.

3. Können wir aus eigener Kraft Erlösung und Versöhnung erlangen?

Die Sünde ist der eigentliche Feind der Menschheit. Man betrachtet sie aber gewöhnlich nicht als solchen, unterschätzt vor allem ihre unheimliche Macht. Man wähnt, bei einigem guten Willen mit ihr fertig werden zu können, neigt jedenfalls zu der Annahme, daß es in unserer Macht liege, den Fluch der Sünde abzustreifen. Verschiedene Religionen und Weltanschauungen reden von unserer Aufgabe der Selbsterlösung und suchen den Weg uns dazu zu zeigen. Wir können gewiß bei ernstlicher Anstrengung einzelne Fehler ablegen, einzelne Tugenden uns aneignen, aber Erlösung heißt Änderung unseres Wesens von Grund aus, daß das Gute überhaupt zu unserem Charakter wird und das Schlechte in wesenlosem Scheine hinter uns liegt. Menschen, wenigstens einzelne, können die Begierden in sich ertöten, zu völliger Gleichgültigkeit gegen alles sich abstumpfen. Aber alles Leben in sich töten, ist nicht Erlösung. Es gilt vielmehr, die Herrschaft über die natürlichen Triebe zu gewinnen und mitten in der Welt das bessere Ich zu behaupten und immer reicher zu entfalten. Können wir das aus eigener Kraft? Die Welt, in der wir leben, ist voll Versuchungen und erschwert uns den Sieg über das Böse. Ihr muß ein neuer Geist eingeflößt, die Menschheit muß erneuert werden. Ist solche Macht uns gegeben?

Die Sünde ist eine unsichtbare, aber tatsächliche und ungeheure Macht. Das Böse sitzt uns im Blute, ist ein Erbteil unserer Natur. Man spricht geradezu von der Bestie im Menschen und die Erfahrung berichtet auf alle Fälle immer wieder von einem Wollen, aber nicht Vollbringen des Guten. Unser Wille zum Guten ist geschwächt und gebunden. Der Sünde wohnt der Trieb zu wachsen inne. Ein Laster hat ein anderes, eine Sünde eine weitere im Gefolge, und „das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären". Die Sünde hat ansteckende Gewalt. Verwerfliche Stimmungen und Bestrebungen greifen um sich und wuchern weiter. Die Sünde hat gleichsam ein Reich, in dem die verschiedensten unheilvollen Kräfte sich in die Hände arbeiten und unablässig am Werke sind, die Menschen in ihre verderbliche Knechtschaft zu bringen. In dieses Reich ist der schwache Mensch hineingestellt. Da hat der Dichter des 51. Psalms nur die Bitte: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist". Paulus seufzt nach schweren inneren Kämpfen: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes", und Israels große Propheten haben erkannt, daß Wandel nur geschafft werden kann, wenn Gott selbst eingreift und dem Volke einen neuen Sinn schenkt, ein neues Herz einsetzt. Die Erlösung muß von oben kommen.

Sünde ist Unrecht vor Gott und wider Gott. Wenn uns das Gewissen schlägt, möchten wir wieder gut machen, was wir gefehlt. Erschrickt ein Volk ob des bösen Tuns und Treibens in seiner Mitte, so wünscht es, Gott eine Sühne dafür zu bieten. So sind Opfer gebräuchlich geworden. Aber nur bei sehr mangelhafter Vorstellung vom Wesen des Herrn Himmels und der Erden kann man auf so wohlfeile Art der Versöhnung sich mit Gott abfinden wollen. Man hat gemeint, durch Sinnesänderung seine Schuld tilgen zu können. Wenn wir uns bessern, tun wir aber nur unsere Pflicht, vollbringen keine Leistung, durch die wir besondere Ansprüche vor Gott erwürben. Und selbst wenn Gott die sittliche Umkehr als hinreichende Sühne erachtete, wie steht's mit der Gesamtschuld, der Sünde der Welt? Die des Guten sich befleißigten, waren immer die Minderheit. Wir sind also angewiesen auf Gottes Entgegenkommen, auf seine Gnade. Die Versöhnung muß von Gott ausgehen, er allein kann die Schuld hinwegnehmen, den inneren Frieden schenken. Wie die Erlösung kann auch die Versöhnung nur von oben kommen. Das Christentum erhebt nun den Anspruch, daß durch seinen Eintritt in die Welt Gott beides der Menschheit habe zu teil werden lassen.

4. Hat das Christentum die Erlösung und Versöhnung gebracht?

Das Christentnm betrachtet sich als die höchste und abschließende Religion. Das ist und bleibt das Christentum auch. Über dasselbe hinaus gibt es keinen Fortschritt und braucht es keinen zu geben. Was not tut, ist, daß es

immer tiefer erfaßt wird und sich immer umfassender auswirkt. Aber alles Heil ist in ihm beschlossen, bringt es doch die Erlösung und Versöhnung.

Die Tatsachen scheinen allerdings zu widersprechen. Auch nachdem das Christentum in die Welt gekommen ist und sich in ihr ausgebreitet hat, haben die Menschen oft und schwer gesündigt. Das ist fortgegangen bis in die Gegenwart. Ja selbst fromme Christen haben seufzen müssen und müssen noch immer seufzen: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehlt". Auch nachdem die christliche Botschaft auf Erden erklungen ist, müssen die Menschen für ihre Sünden büßen, wird die Sünde der Väter heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, rächt sich alle Schuld an den Völkern, bleibt die Weltgeschichte das Weltgericht. Dennoch ist durch das Christentum die Erlösung und Versöhnung vollzogen. Wir müssen nur die rechte Vorstellung davon gewinnen. Die Erlösung ist nicht so erfolgt, daß die Menschen und die Menschheit mit einem Schlage umgewandelt wurden und nun gegen jede Versuchung gefeit sind. So zwangsweise, mit Zaubergewalt verfährt Gott nicht, der das Gefühl eigener Verantwortung den Menschen gab und Mitwirkung bei ihrem Heile ihnen einräumte. Und die Versöhnung kann nicht dazu führen, daß Sünde fortan nicht mehr als Unrecht gilt und jede Strafe dafür in Wegfall kommt. So unweise und schwächlich handelt Gott nicht, der die Menschen kennt und weiß, daß oft genug empfindliche Zurechtweisung allein sie zur Selbstbesinnung treibt. Die Erlösung kann nur so geschehen, daß heilige Kräfte in die Welt eindringen, wirksam werden, siegreich um sich greifen, Kräfte, die das Schlechte uns verleiden, das Gute in uns hervorlocken und entfalten, reines und hochgerichtetes Wesen reifen. Und die Versöhnung kann nur darin bestehen, daß die Gewißheit der göttlichen Gnade, die trotz unserer Sünde und Schuld von uns nicht lassen will, im Gegenteil uns bereitwillig die vergebende und rettende Hand entgegenstreckt, nun auf Erden Gewalt gewinnt, den Menschen die Furcht, verdammt und verloren zu sein, nimmt, ihnen den Glauben an sich und ihre Zukunft wiedergibt, ihnen Mut macht, zu Gott zurückzukehren.

Das Christentum hat eine gewaltige Umwälzung in der Welt hervorgebracht und eine andere Zeit heraufgeführt. Neue Menschen erstanden und ein neuer Geist brach sich Bahn. Paulus, ob er bekennen muß, es noch nicht ergriffen zu haben oder schon vollkommen zu sein, darf von sich rühmen, daß ein gründlicher Wandel in ihm stattgefunden habe, daß er eine neue Kreatur sei. Christen tragen ein eigenartiges Gepräge an sich, stecken sich hoch das Lebensziel, sehen und suchen in sittlicher Haltung und dienender Nächstenliebe ihre Ehre und ihr Heil, wissen sich von väterlicher Liebe getragen und für Zeit und Ewigkeit in himmlischer Gnade geborgen. Solche Persönlichkeiten von sittlicher Zucht und selbstloser Hingebung, von gottinnigem Glauben und zuversichtlicher Hoffnung sind mit dem Christentum hervorgetreten und begegnen uns in allen christlichen Jahrhunderten. Hier spürt man die erlösende und versöhnende Macht, die vom Christentum ausgeht. Denn diese Gestalten sind, was sie sind, durch das Christentum geworden. Aber nicht nur Einzelne haben in ihrer Entwicklung die Richtung nach oben eingeschlagen und Frieden in Gott gefunden, das Christentum hat auch die Gesamthaltung und allgemeine Stimmung in der Welt heilsam beeinflußt. Unter seiner Einwirkung ist der Abscheu vor Untugend und Laster gewachsen, haben reinere sittliche Grundsätze Geltung erlangt, hat das Gefühl der Verpflichtung für einander zugenommen und ist an Stelle banger Furcht vor Gott das Vertrauen auf Gott getreten. Erlösende und versöhnende Kräfte sind seit dem Entstehen des Christentums geschäftig und bleiben es. Denn das Christentum trägt diese Kräfte in sich und drängt, sie immer stärker zur Herrschaft zu bringen.

Das Christentum verhilft zur Achtung vor dem Wesen des Menschen und treibt das wahre Heil zu bedenken. Es lenkt den Blick von außen nach innen und zeigt uns in der Menschenseele ein Gut von unschätzbarem Werte. Das Christentum gibt nur ein großes Doppelgebot, erzieht nur zu einer hohen Doppelgesinnung, Liebe zu Gott und den Menschen. Wo diese beiden wirksam sind, hat die Sünde ihre Macht verloren. Die Liebe zu Gott läßt uns seine Gebote halten, und lieben wir die Menschen, so bringen wir es nicht übers Herz, ihnen wehe zu tun oder gleichgültig an ihnen vorüber zu gehen. Das Christentum entzündet aber auch in uns die Liebe zu Gott und den Menschen. Es bringt uns Gott als die ewige Liebe nahe. Der Liebe Gottes inne werden heißt aber sich seiner allezeit trösten, und das Durchdrungensein von der Liebe Gottes zu uns und allen Menschen führt dazu, die Mitmenschen zu lieben und ihnen als Brüdern zu dienen. Durch das Christentum ist Gott der Menschheit als die Liebe, als der Vater im Himmel aufgegangen und ist die Liebe zu Gott und den Menschen zur Macht auf Erden geworden. Damit hat das Christentum gebracht und bringt fort und fort die Erlösung und Versöhnung.

5. Welchen Anteil hat Jesus Christus an der Erlösung und Versöhnung?

Das Christentum ist eine geschichtliche Religion, hat einen persönlichen Stifter. Es beruht auf der alles überragenden Gestalt Jesu Christi. So haben alle Segensströme, die vom Christentum ausgegangen sind, in ihm ihren Ursprung. Hat es der Welt die Erlösung und Versöhnung gebracht, so ist das Jesu Verdienst. Die Menschheit bedurfte eines persönlichen Vermittlers der Erlösung und Versöhnung. In Jesus ward ihr der persönliche Heiland gegeben.

Die welterneuernden Gedanken und rettenden Kräfte haben in ihm gelebt, sind von ihm in innern Kämpfen gewonnen und behauptet worden. Was in ihm war, ist durch ihn in die Welt geleitet worden. Er hat sich in heiligem Eifer verzehrt, den Geist, den er in sich trug, durch Wort und Beispiel zu verbreiten und wirksam zu machen. Er hat es in klarem Bewußtsein, um welche Aufgabe es sich dabei handelte, getan. Hat er doch ausgesprochen, daß in ihm alle Verheißung erfüllt sei, mit ihm die neue Zeit, das Reich Gottes anbreche. Er sah seinen gottverordneten Beruf darin, die Menschen zu Gott zurückzuführen und setzte alle Kraft dafür ein, der Welt zur Freiheit von der Sünde und zur Gewißheit der göttlichen Gnade zu verhelfen. Ist durch das Christentum der entscheidende Umschwung in der Welt erfolgt, ist es als Jesu Werk zu preisen.

Jesus nimmt eine doppelte Stellung ein, einmal über uns, einmal neben uns. Er spricht zu uns, tritt uns gegenüber als der Gesandte des himmlischen Vaters, als der Vertreter Gottes und will, eins mit seinem himmlischen Vater, uns Gottes Wesen kundtun und nahebringen. Und Gottes heilige suchende und vergebende Liebe hat sich in Jesus verkörpert, wird durch seine Erscheinung anschaulich, glaubhaft, eindrucksvoll. Durch Jesu Wesen und Leben gewinnt die ewige Gnade Macht über die Herzen. Andererseits will Jesus unseres Gleichen sein, redet zu uns als Brüdern, er, der Gottessohn, nennt uns Gotteskinder. Bei Jesus verbindet sich kühnes Gottvertrauen mit demütiger Gottergebenheit, wir bewundern an ihm unbestechliche Wahrhaftigkeit, Reinheit von Herzensgrund und, alles durchstrahlend, Liebe zu den Menschen, die mit ihnen in ihren äußeren und inneren Nöten fühlt und helfen will. Da zeigt er uns, was Gottes- und Nächstenliebe heißt, lebt uns das Leben eines wirklichen Gotteskindes vor und begeistert uns zu Wesen und Wirken aus Gott und in Gott.

Das neue Verhältnis zwischen Gott und den Menschen, das durch das Christentum in Kraft getreten ist, eröffnet uns den freien Zugang zu Gott und macht die Ewigkeitskräfte uns zugänglich. Es erhielt durch Jesu Persönlichkeit seine werbende und siegreiche Gewalt. Gott hat ihn zum Mittler des neuen Bundes bestimmt, und Jesus hat, treu seinem Gott, treu sich selbst, treu den Menschen, die Aufgabe aller Aufgaben gelöst. Der Heiland war er, der

Heiland bleibt er. In ihm und durch ihn hat Gott entscheidend in die Entwicklung auf Erden eingegriffen.

6. Welche Bedeutung hat der Tod Christi für die Erlösung und Versöhnung?

Das Kreuz ist das Zeichen unseres Glaubens, der Tod Jesu auf Golgatha ein wesentliches Stück der christlichen Predigt. Der Kreuzestod Jesu ist das erschütterndste Ereignis der Weltgeschichte. Daß er, der sich Gottes Sohn nennen durfte, dieses Ende fand, konnte nicht auf blindem Verhängnis, sondern mußte auf höherer Fügung beruhen. War Jesus gesandt, das Reich Gottes und mit ihm die Erlösung und Versöhnung zu bringen, muß auch sein aller göttlichen Gerechtigkeit scheinbar widersprechender Tod dafür entscheidende Bedeutung besitzen.

Nicht dem Sterben Jesu an sich kommt die einschneidende Wirkung zu, sondern nur in Verbindung mit seinem vorhergehenden Leben als dessen Krönung. Auch die Qual und Schmach am Kreuzesstamm haben an sich der Menschheit nicht das Heil erworben. Daß Jesus, die Persönlichkeit aller Persönlichkeiten, so elend zu Grunde ging, das verlieh dem Kreuze seine Segensmacht. Erforderlich dafür war aber, daß es sich beim Tode auf Golgatha um eine eigene Tat Jesu, um eine freiwillige Hingabe seines Lebens handelte. Jesus hat tatsächlich vorausgesehen, welchen Ausgang sein Auftreten in Jerusalem nehmen werde. In klarem Bewußtsein hat er den Kreuzestod erlitten, sein Leben dahingegeben, voll Gehorsam gegen Gott und voll Liebe zu den Menschen. Durch diese Gesinnung ward sein Leiden und Sterben zu erlösendem und versöhnendem Opfer.

Jesus hat einmal davon gesprochen, daß das Weizenkorn erst in der Erde ersterben müsse, wenn es Früchte bringen solle. Er hat das im Hinblick auf sich selbst gesagt. Er, der Träger des neuen Geistes, mußte auch erst von hinnen genommen werden, wenn dieser Geist zur treibenden Macht in den Jüngern und durch sie in der Welt werden sollte. Gerade der gewaltsame Tod Jesu war dafür eine ausschlaggebende Hülfe. Das Judentum sprach über sich selbst das Gericht, indem es Jesus ans Kreuz schlug; durch diese Selbstverurteilung war aber dem neuen Geiste freie Bahn geschaffen. Indeß, noch in einem anderen, tieferen Sinne hat Jesu Tod Bedeutung für das Werk der Erlösung und Versöhnung.

Jesus fiel der menschlichen Sünde, der menschlichen Schwachheit und Verstocktheit zum Opfer. Der Sinn, der der menschlichen Natur naheliegt und den die Vergangenheit großgezogen hatte, hat seinen Tod herbeigeführt und verschuldet. Jesus ist durch uns gestorben. Es gehört zur sittlichen Weltordnung, daß alle Sünde sich rächt, vor allem dadurch sich bestraft, daß sie den Geist verwirrt, den Sinn verblendet, die Seele verdirbt. Jesus erfuhr an sich den furchtbaren Zusammenhang zwischen Sünde und seelischer Verkommenheit. Man verwarf ihn, der von Sünde unbefleckt für die göttliche Wahrheit eintrat. Jesus ließ es über sich ergehen, war bereit, für das zu büßen, was die Menschen gefehlt hatten. Er ist an unserer Statt, aber auch zu unserem Besten gestorben. Denn dadurch, daß er dieses Opfer brachte, hob er den unerbittlichen Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe auf, durch diese höchste Liebestat führte er den Glauben an die Liebe, der den Gesunkenen Mut einflößt und der Sünde ihre Beute mit heiliger Gewalt entreißt, in die Welt ein und setzte ihn auf den Weltenthron.

Jesu Tod am Kreuze war notwendig zur Erlösung und Versöhnung. Erst in seinem Leiden und Sterben entfaltete Jesus seine ganze innere Herrlichkeit und erst von dem ans Kreuz geschlagenen Jesus konnten die erlösenden und versöhnenden Kräfte in unerschöpflicher Fülle in die Welt hinausströmen. Das Kreuz auf Golgatha enthält eine scharfe Mahnung, der Sünde abzusagen, und eine eindringliche Aufforderung, Jesu nachzufolgen und in selbstverleugnender Liebe jedes Opfer für die Menschen zu bringen, verleiht Jesu heiligem Werben um die Menschen immer neue Gewalt. Das Kreuz drückt zugleich der Botschaft Jesu ein ewiges Siegel auf; Jesu Liebe, treu bis in den Tod, läßt glauben an eine ewige Gnade. Das Kreuz, an dem Jesus nach Gottes Ratschluß hing, bleibt für alle Zeiten die deutliche und eindrucksvolle Bürgschaft, daß eine ewige Erlösung und Versöhnung gefunden ist und uns winkt.

Naumanns „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“.[1]

Was geht dies parteipolitische Buch unser religiöses, kirchliches Blatt an? Wollen wir nicht lieber alle Parteipolitik aus unserem Blatte fernhalten? Aber man darf zunächst einmal Naumanns Buch gar nicht allein unter dem Gesichtspunkte der Politik betrachten. Die Übergänge von der Wirtschaftslehre zur Wirtschaftspolitik sind immer fließend: man kann die Wirtschaftslehre schließlich doch immer nur von einem bestimmten Standpunkte aus schreiben und die Politik nur auf eine Wirtschaftslehre gründen. Eine gewisse Kenntnis der Volkswirtschaftslehre gehört aber jetzt zur allgemeinen Bildung; ja sie ist in gewissem Sinne grundlegende Wissenschaft, weil man heutzutage — allerdings in einseitiger Weise — den Zusammenhang zwischen Wirtschaftsleben und Geistesleben betont. Daher ist heute ein Verständnis der religiösen Lage ohne gewisse volkswirtschaftliche Kenntnisse nach vieler Meinung überhaupt unmöglich. Oft bin ich gefragt, wie man sich diese Kenntnisse aneigne, und habe ohne Zögern das recht lesbar geschriebene Werkchen von Carl Jentsch[2]) empfohlen, weil es nicht wie die meisten kleineren Bücher der Art ein Katechismus mit trockenen Worterklärungen ist, sondern dem Leser zu Vorstellungen von den Vorgängen, zum Verständnis der Dinge zu verhelfen sucht. Aber wie akademisch kam mir dies Buch vor, als ich es während und nach der Lektüre Naumanns wieder zur Hand nahm! Es bleibt auch heute noch durchaus empfehlenswert, besonders zur Ergänzung, zur Vertiefung und gelegentlich zur kritischen[3]) Betrachtung der Naumannschen Darstellung — aber Naumanns „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“ ist die beste Einführung in die Volkswirtschaftslehre, die es überhaupt für Laien gibt. Man braucht ja über die plastische Sprache Naumanns, über die Kunst seiner Darstellung kein Wort mehr zu verlieren, aber in diesem Buche hat er wohl das Größte geleistet in der Anschaulichmachung verwickelter Vorgänge und in der Belebung trockener Statistik; voll staunender Bewunderung stehen wir vor dieser Kunst ebenso wie vor dem umfassenden Wissen dieses ehemaligen Pastors.

Aber auch als politisches Buch muß Naumanns Werk hier empfohlen werden. Ich habe neulich darauf hingewiesen,[4]) daß die Vaterlandsliebe und ihre Betätigung als christliche Pflicht zu betrachten ist. Zu den Betätigungsformen der Vaterlandsliebe gehört aber heutzutage sehr wesentlich die Teilnahme am politischen Leben. Es trägt heute jeder erwachsene männliche Deutsche ein Stück Verantwortung für das Geschick unseres Volkes und Vaterlandes und er übt schon durch das ihm zustehende Wahlrecht — mag er davon Gebrauch machen oder nicht — einen Einfluß auf die vaterländische Geschichte aus. Mag uns die Beschäftigung mit politischen Dingen angenehm sein oder nicht, — sie ist unsere Pflicht. Und gerade wem Politik gleichgültig ist oder als garstig Lied erscheint, dem wird Naumanns Buch helfen, seinen Abscheu zu überwinden; es erweckt Interesse für die politischen Fragen und zugleich das Verständnis für diese Dinge, das die notwendige Grundlage für die politische Betätigung unserer Vaterlandsliebe ist.

[1]) Buchverlag der Hilfe, 430 Seiten. Broschiert 4, geb. 5 ℳ.

[2]) C. Jentsch, Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. 446 Seiten. Grunow. 1895. Wie ich nachträglich höre, ist eine neue stark vermehrte Auflage, geb. 2,50 ℳ, in Vorbereitung.

[3]) Der „akademische“ Charakter hat eben den Vorzug größerer Objektivität und Unparteilichkeit.

[4]) Protestantenblatt Nr. 35.

Nicht als ob es unsere Christenpflicht wäre, Naumanns Auffassungen und Forderungen uns anzueignen; es gibt weder eine christliche Wirtschaftslehre noch eine christliche Wirtschaftspolitik, geschweige denn eine für moderne und eine für altmodische Christen, wenn auch voraussichtlich Naumanns politische Anschauungen in den großen Grundlinien bei den meisten Lesern unseres Blattes Zustimmung finden.

Und schließlich müssen wir an dieser Stelle von dem Buche reden, weil es eine Reihe von Fragen berührt, die uns aufs unmittelbarste bewegen: Probleme der Weltanschauung, sittliche Fragen usw. Wir wollen einige Punkte herausgreifen und lose neben einander stellen, nur um die Probleme im Leser anzuregen und ihn zum Nachlesen bei Naumann zu veranlassen.

Das Buch beginnt mit einer kritischen Darstellung der drei Versuche, die Entwicklung des Wirtschaftslebens grundsätzlich zu erklären. Naumann grenzt die Bedeutung ab, die die Ideen der Aufklärungszeit für die Entstehung des eisernen, kapitalistischen Zeitalters gehabt haben; er weist die jetzt fast zur Herrschaft gekommene technologische Erklärung (= ökonomische oder materialistische Geschichtsauffassung) in bestimmte Schranken: „Bei Völkern, die nicht wachsen, ändert das Zeitalter der Maschine und der Chemie nur die Oberfläche". Darum steht für Naumann an erster Stelle die anthropologische Erklärungsweise: „Ein Volk verwandelt sich in dem Maße, als es Kinder hat". Indem er Malthus, „den Propheten des Pessimismus", bekämpft, in dessen düstern Mantel sich vielfach kleine, selbstsüchtige Genußsucht hüllt, wird Naumann zum ergreifenden Prediger. Aber er weiß, daß auch die dem religiösen Menschen am nächsten liegende ideologische Betrachtungsweise ihr Recht hat nicht nur in der Vergangenheit (vgl. M. Weber, Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus), sondern auch in Gegenwart und Zukunft: „Unser bestes nationales Kapital sind die Menschen selber. . . . . Aus ihnen müssen wir so viel herausholen, als möglich ist, dabei müssen Technik, Betriebsform, Recht, Schule, Kunst und Weltanschauung helfen. . . . . Nur der höhere Mensch kann höhere Werte schaffen".

Naumann steht durchaus unter dem Eindruck, daß „wir uns erst am Anfang neuer Lebensformen befinden, am Vorabend einer Zeit, deren Wesen sich uns noch kaum enthüllt hat". Eine neue Zeit bricht an; das ist auch der Grundton, in dem Daab, Wegener, Bonus usw. im „Suchen der Zeit"[1]) reden. Aber merkwürdig! Die Vorstellung von dieser kommenden Zeit erscheint genau entgegengesetzt. Im „Suchen der Zeit" heißt es: „Man will nicht länger einer von den allzuvielen sein, man will sich nicht länger wohl fühlen in dem allgemeinen Brei, daraus einzelne Blasen aufsteigen, um wieder zu zerplatzen. . . . . Man will sich nicht länger sagen lassen: Du bist nur um der Gemeinschaft willen da. Man will vielmehr ein Leben für sich selbst haben". In der neuen Zeit soll die Glocke läuten, die die Umschrift trägt: Der Einzelne, der Einzelne! Anders klingt es bei Naumann: „Der einzelne Mensch hört auf eine Größe für sich zu sein. Er gleicht einem Getreidekorn, das auf dem Gummiband durchs Lagerhaus gefahren wird. Es kann an seiner Stelle springen und tanzen, wird aber während dessen mechanisch weiter geschoben und von den Rändern des Bandes in die Mitte zurückgeworfen, sobald es sich verirrt. . . . . Das alte Ideal, für sich allein etwas zu sein, verblaßt und verkümmert. . . . Es wird ein Stolz des Menschen, großen Verbänden, Vereinen usw. anzugehören, . . . oft noch gemischt mit einem schmerzlichen Rückblick auf die Zeit, wo der Einzelne für sich etwas war". Und trotz dieses scheinbar vollendeten Widerspruches in der Auffassung des gegenwärtigen und zukünftigen Seelenzustandes gehört Naumann selbst zu den Mitarbeitern vom „Suchen der Zeit"; schon das beweist, daß der Widerspruch nicht ausschließender Art ist: Naumann redet vom Wirtschaftsleben, das „Suchen der Zeit" vom Geistesleben. Und gerade weil die Abhängigkeit im Wirtschaftsleben so groß wird, erwacht in den Menschenseelen umso mehr das Streben nach geistiger Freiheit, die Sehnsucht nach Persönlichkeit, wie Daab es nennt. Darum sagt Naumann: „Was wir Arbeiterfrage nennen, ist gar keine bloße Arbeiterfrage, sondern die Frage nach der Bedeutung des Ich in der Massenzeit überhaupt", sie ist im Arbeiterstande nur zuerst brennend geworden. Man kann übrigens in diesem Zusammenhange auch daran denken, daß die Religion sowohl Gefühl der Abhängigkeit wie Bewußtsein der Freiheit ist, und aus Naumanns Darstellung von der zunehmenden Abhängigkeit des Einzelmenschen eine Folgerung auf die weitere Entwicklung der Religiosität ziehen, die der Marx-Engelsschen Prophezeiung vom Absterben der Religion schnurstracks entgegenläuft.

[1]) Jahrbuch, seit 1904. Verlag von K. R. Langewiesche. 1,80 M.

Im Zusammenhang mit dieser Frage nach der Bedeutung des Ichs ist dann Naumanns Würdigung und Kritik des älteren wirtschaftlichen Liberalismus interessant und wertvoll für den Ethiker. Es handelt sich dabei zunächst um die Würdigung der Arbeit, die im älteren Liberalismus als Privatleistung der Einzelnen betrachtet und isoliert wurde, was philosophisch und moralisch angesehen eine sehr viel ärmere Lehre ist als die Auffassung von der Arbeit als Gemeinschaftsleistung, während es historisch eine notwendige Übergangsstufe zum Fortschritt war. Damit hängt denn auch die merkwürdige Doppelstellung des Liberalismus zur Familie zusammen: sie wird als Arbeitsgemeinschaft zerstört, aber als Besitzgemeinschaft erhalten. Durch diesen konservativen Zug, durch die strikte Aufrechterhaltung des Erbrechtes wurde der wirtschaftliche Kampf, auf den die Entwickelung gestellt wurde, zur Ungerechtigkeit gegen die Besitzlosen, d. h. die Erbschaftslosen, „das freie Spiel der Kräfte" wurde zur Phrase. Es zeigt sich das namentlich in der Art, wie der Mensch, der nichts besitzt als seine Arbeitskraft seinen „Arbeitsvertrag" mit dem Kapitalisten schließen muß. Denn früher verkaufte der Einzelne seine Arbeitskraft und ethisch, geistig oder wirtschaftlich Rückständige tun es heute noch; im allgemeinen schließt man sich heute zum gemeinsamen Arbeitsverkauf zusammen. Denn die Arbeit ist eine Ware geworden; wie man über die ethischen Bedenken von konservativen und sozialistischen Kritikern dieses Zustandes zu urteilen hat, wolle man bei Naumann nachlesen. (Seite 308 ff.). Nun wollen aber besonders die großen Werke „nur mit Einzelpersonen verhandeln", sie verhandeln aber in Wahrheit kraft ihrer Übermacht gar nicht, sondern schreiben die Arbeitsbedingungen einseitig vor. Der Erfolg würde nun sein, daß ihnen alle besseren Arbeiter verloren gingen, wenn sie ihnen nicht eine Lockspeise hinhielten, zugleich eine Leimrute, an der sie kleben: „Die Wohlfahrtsveranstaltungen sind nicht, wie es da und dort noch in harmlosen Bildungskreisen geschieht, als einfacher Ausfluß weicher Güte anzusehen". Es ist das eine Sache, über die gar nicht eindringlich genug vor den Ohren der unbeteiligten Gebildeten geredet werden kann, die den Arbeitern in diesem Punkte immer wieder schmähliche Undankbarkeit vorwerfen. Nicht die Wohlfahrtseinrichtungen an sich werden von der Arbeiterbewegung angegriffen, aber die Bedingungen, unter denen diese Vorteile gewährt werden, sind würdelos. „Behalten wir Menschenrechte im Industrialismus? Das ist das tiefste Problem der Industrieverfassung?"

Einst schien der Streit zwischen Kapitalismus, Liberalismus und Sozialismus auf den Gegensatz individualistischer und nichtindividualistischer Weltanschauung hinauszulaufen. Heute sind es vielfach gerade die Sozialisten, die die individuellen Menschenrechte zu retten suchen. Es hat da eine wunderbare Verschiebung im Wesensinhalte von Kapitalismus, Liberalismus und Sozialismus stattgefunden, den Naumann in grandioser Weise darstellt; man kann sagen, es soll niemand diese Begriffe gebrauchen, ohne sich bei Naumann (besonders Seite 341 ff., 426 ff.) über ihr Verhältnis Belehrung gesucht zu haben.

Will man die Grundsätze des älteren Liberalismus mit

ein paar Worten kennzeichnen, so muß man neben dem Individualismus noch das Urteil über den Erfolg des freien Spiels der Kräfte nennen, den Glauben, daß die Gesellschaft durch den wohlgeordneten Eigennutz der Einzelnen zusammengehalten werde. Von christl. Seite ist nun dem Kapitalismus immer das Schlagwort Mammonismus entgegenhalten worden, und man hat jenem Glauben gegenüber die verderbliche Macht des Mammonismus zu beweisen gesucht. Solchen Leuten nun, die unter dem Eindruck des biblischen Urteils dem Kapitalismus argwöhnisch gegenüberstehen, zeigt Naumann recht deutlich den Unterschied zwischen Kapitalismus und Mammonismus. Nämlich bei altmodischen Wirtschaftsverhältnissen, d h. bei abgeschlossener Wirtschaft führt die Geldansammlung nur zur Besitzvergrößerung, nicht zur Betriebsänderung, die Vermögensanhäufung bedeutet keine Produktionssteigerung, keine Vermehrung der Arbeitsgelegenheit, sondern nur Herrschaftsveränderung, Unterdrückung der zunehmenden Zahl der Kleinen durch einen Starken. Dagegen braucht man heute nur die Augen aufzutun, um zu sehen, daß das Reichwerden der Einen die Andern mit emporhebt. Dadurch muß unser christliches Urteil über den Reichtum geändert werden. Andererseits hat jene Überzeugung von der segensreichen Macht des Eigennutzes eine oder vielmehr einige wunden Stellen, und Naumann zeigt sie uns recht deutlich: „Der Mensch wandert leichter durch die kapitalistische Welt, wenn er sich nicht mit Kindern belastet. . . . Je exakter man also den Gedanken des bloß geldwirtschaftlichen Systems durchdenkt, desto mehr enthüllt er sich als ein Gedanke der Unfruchtbarkeit.“ Und ferner wendet Naumann in diesem Zusammenhang wieder einmal mit aller Schärfe die Auffassung historischen Werdens gegen die rationalistische des an sich und von Natur so Seins. Nach liberaler Theorie ist der Mensch an sich ein wirtschaftliches Wesen, das den größten Gewinn aus seinem Boden zu ziehen sucht. Aber in Wahrheit ist diese wirtschaftliche Qualität ein Erziehungsprodukt, und „der Erzieher nennt sich Zahlungszwang; indem aus den Bauern und Handwerkern Geld herausgepreßt wurde (NB. besonders für militärische Zwecke), wurden sie vorwärts gedrückt“ Daß wir solchen Zwang nicht für ideal halten können ist klar; so muß denn „ein großer allgemeiner Wille in der Masse lebendig sein, aufwärts zu steigen. Daß dieser Wille von der Sozialdemokratie geweckt und gefördert worden ist und sei es auch zeitweise in agitatorischer Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit, ist ihr bester Beitrag zur nationalen Gesamtwirtschaft.“ Und nun unter dem Eindrucke dieses Satzes eine ernste Frage zum Schluß! Was tat die christliche Kirche und ihre Predigt? War sie es nicht, die diesen Willen immer niederzuhalten suchte? Und wenn sie damit der nationalen Entwicklung Schaden getan hat und noch immer Schaden tut, wie steht es mit dem Satze, daß die Betätigung der Vaterlandsliebe zu den christlichen Pflichten gehört?

W. Schubring.

Die religiöse Lage in Japan.

Von Pfarrer Ostwald in Tokyo.

Die Japaner an der Spitze des Islam! — — Das ist der Traum einiger Muselmanen, die sich in einem offenen Briefe an die japanische Nation gewandt haben, weil sie von ihr eine Wiedergeburt der verrotteten Zustände in der mohammedanischen Welt erwarten (vgl. Arafate, Le Caire, Février 1906; Die Wahrheit, Tokyo, Juli 1906). — Man sollte es fast für unmöglich halten, daß solche phantastische Idee überhaupt ernst genommen wird, aber doch ist das geschehen, und nicht etwa hier in Japan, das es doch am allerersten angehen würde, sondern in der Presse der europäischen Welt. Es ist kaum zu verstehen, wie diese sensationell aufgeputzte Nachricht so schnell und so nachdrücklich die Reise über die ganze Welt hat machen können. Aber Japan ist ja das Land der Wunder in den Augen der einen, das Land der Überraschungen in denen der anderen. Und es kommt noch eins dazu: es ist auch das Land der Religionen und Bekenntnisse. Es hat den Buddhismus mit seiner Nationalreligion so eng verschmolzen, daß beide kaum noch zu entwirren sind; es hat den Konfuzianismus so sehr national und religiös durchtränkt, daß er ein eigenes japanisches Gepräge erhalten hat. Es wird von allen Konfessionen und Sekten des Christentums der übrigen Welt seit einem halben Jahrhundert nachdrücklich bearbeitet, und schon fängt man wieder an, von einem besonderen japanischen Christentum zu reden. — — Der Islam fehlte bisher, bis zu dem großen Kriege. Warum sollte er nicht auch Japan zu seinem Arbeitsfelde machen? — Um Peking gibt es Hunderttausende von mohammedanischen Chinesen, der Islam könnte also denselben Weg gehen wie der Buddhismus vor vielen Jahren. Kaum war einmal die Idee aufgetaucht, da hieß es auch bald genug, mohammedanische Missionare seien bereits unterwegs nach Japan, um es zu ihrem Missionsfeld zu machen. Nur daß wir im Lande selbst bisher von ihnen noch nichts gesehen haben.

Sie hätten sonst gewiß nicht gefehlt auf der religiösen Konferenz, die von den Vertretern aller in Japan bestehenden Religionen und arbeitenden Missionen am 7. und 8. Mai d. J. in der großen Halle des Christlichen Junge-Männer-Vereins in Kanda-Tokyo gehalten wurde.

Es war zu Anfang des Krieges gegen Rußland, als in der Presse der übrigen Welt hier und da der Gedanke auftauchte, als sei dieser Krieg ein Glaubens- und Religionskrieg des christlichen Rußlands gegen das heidnische Japan. Da traten zum ersten Male in Tokyo und in anderen großen Städten Japans schintoistische Beamte, buddhistische Priester, buschidogläubige Soldaten und christliche Pastoren und Missionare aller Konfessionen und Sekten zusammen, um gemeinsam gegen oben erwähnten Gedanken zu protestieren. Damals waren die glühendsten Vertreter der gerechten Sache Japans und des Krieges gegen Rußland einige amerikanische Missionare, deren Reden in jeder Versammlung mit Begeisterung aufgenommen wurden, später aber in ihrem Vaterland selbst ziemlich kräftigen Widerspruch hervorriefen. Schon damals wurde auch ein engerer Zusammenschluß aller religiös Gesinnten, gleichviel welcher Religion sie angehörten, zur gemeinsamen Förderung sozialer Liebestätigkeit und ihrer Anstalten (Waisenhäuser, Aussätzigenheime usw.) und zur Hebung der sittlichen Kräfte in dem japanischen Volke ins Auge gefaßt. Wie dann Schintopriester als offizielle Kultusbeamte, buddhistische Mönche als Seelsorger und christliche Evangelisten als werktätige Diakonen den japanischen Heeren und Soldaten hinter und in der Front gefolgt sind, ist heute allgemein bekannt. Jetzt, nach dem Kriege ist nun jener oben erwähnte Zusammenschluß der religiösen Vertreter des Schintoismus, Buddhismus und Christentums zustande gekommen.

Die neue Vereinigung nennt sich: Dai Nippon Shukyoka Kyokai (Vereinigung japanischer Religiöser). Unter den buddhistischen Vertretern stehen voran Dr. Anezaki, Professor für Sanskrit an der kaiserlichen Universität in Tokyo, und Nanjo Bunju, der Verfasser des ersten Buches über die buddhistischen Sekten Japans in englischer Sprache. Unter den Christen seien genannt Pastor Ebina Danjo, der Führer der Kumiai-Kirche, Kuroiwa Shuroku, Eigentümer der Zeitung Yorodzu Choho, und Shimada Saburo, Redakteur der Mainichi Shimbun. Letztere zwei Namen bürgten schon dafür, daß die Sache in der Presse mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen wurde. Auch die Vertreter der christlichen Missionsgesellschaften wurden eingeladen und zum Beitritt aufgefordert. Der bekannte amerikanische Methodistenbischof und große Freund der Japaner, Harris, hielt sogar eine der Hauptreden in der Eröffnungsversammlung. Der Allg. Evang.-Prot. Missionsverein wird sich natürlich an dieser Vereinigung auch beteiligen und die Weiterentwicklung der Sache mit Interesse verfolgen.

Macht sich so in der gesamten religiösen Welt Japans

ein Bedürfnis nach Zusammenschluß bemerkbar, so ist auf christlichem Boden dasselbe zu verzeichnen. „Einigung, Unabhängigkeit und Selbsterhaltung!" Das ist das allgemeine Feldgeschrei der japanischen christlichen Pastoren, Konferenzen und Gemeinden. Als die versuchte Einigung der methodistischen Kirchen in Amerika und Kanada nicht zustande kam, trat sofort die Gokyo, das Zentralblatt der Methodisten in Japan, für unabhängiges Vorgehen der methodistischen Kirchen Japans ein. Einstimmig wurde auf einer Konferenz am 4. Mai in Kanda-Tokyo beschlossen, unter allen Umständen eine Amalgamation der verschiedenen methodistischen Kirchen Japans herbeizuführen.

Von hier ging die Bewegung weiter auf die Konferenz der etwa gleichzeitig tagenden Evangelischen Allianz. Sie steckte gerade in diesem Jahre ihre Pfähle weiter und wählte sogar den bisher nur mit Widerstreben geduldeten Pastor Ebina in ein Komitee, das besondere Aufgaben der Allianz zu erfüllen hat. Immer mehr drängen die drei Nationalkirchen Japans und ihre Presse auf Beiseiteschiebung aller dogmatischen und konfessionellen Differenzen, um eine Einigung der Kirchen herbeizuführen und aus einer „Evangelischen Allianz" eine „Allianzkirche" zu schaffen.

In dieser Selbständigkeits- und Unabhängigkeitsbewegung steht nun die Kumiai-Kirche obenan. Das hängt damit zusammen, daß der geistige Vater derselben, der American Board, unter Führung der beiden Patriarchen-Missionare Japans, D. Forest und D. Greene, diesen Bestrebungen den weitesten Spielraum läßt und sich immer mehr auf eine bloße Unterstützung der selbständigen Gemeinden der Kirche beschränkt. Auch die Unterstützung mit Geldmitteln wird immer mehr herabgesetzt und soll in absehbarer Zeit ganz aufhören. Die Missionare ziehen sich allmählich aus der evangelistischen Arbeit völlig zurück und bleiben nur an der geistigen Erziehung der Führer der Kirche in den Schulen und auf literarischem Gebiete beteiligt. Auf der diesjährigen Generalkonferenz in Arima Ende Mai wurde auch die von jeglicher Unterstützung der ausländischen Bibelgesellschaften unabhängige Revision der Bibelübersetzung, und zwar ausschließlich durch japanische Theologen, beschlossen, worüber der anwesende Vater der alten Bibelübersetzung, D. Greene, in selbstloser Weise seine eigene Freude und die volle Zustimmung seiner Mission aussprach.

Eins ist sicher: breiten sich jene Allianzbestrebungen immer mehr aus, kommt es zur Gründung einer einheitlichen Nationalkirche Japans in absehbarer Zeit, so wird auch die Selbständigkeit und Unabhängigkeit derselben von ausländischen Missionen und Missionaren um so näher gerückt. Schon heute rät D. de Forest zur allmählichen gänzlichen Zurückziehung der ausländischen Missionare oder zur Änderung ihrer Arbeitsart und ihres Arbeitsfeldes. Wo Japan die Führer noch auf lange nicht entbehren kann, ist in der Ausbildung seiner Pastoren und in der Erschließung der theologischen Literatur der alten Mutterkirchen Europas und Amerikas.

Es muß jedenfalls jedem zu denken geben, wenn die beiden ältesten und erfahrensten Missionare mit solchem Nachdruck für die oben ausgeführten Gedanken eintreten. Bemerkenswert ist weiterhin, daß auch die übrigen Missionsgesellschaften gerade ihre ältesten und erfahrensten Missionare allmählich aus der evangelistischen Missionstätigkeit herausziehen und in ihre Schulen, theol. Akademien und die literarische Arbeit hineinstellen.

Japan ist aber das Land der krassesten Widersprüche und Gegensätze auf religiösem Gebiet. Und so soll denn auch nicht vergessen werden zu erwähnen, daß vor wenigen Tagen die Heilsarmee ein großes Institut zur Ausbildung ihrer Offiziere an einer der Hauptverkehrsadern der Stadt Tokyo eröffnet hat. Die Heilsarmee mit ihren Pauken und Trompeten, aber auch mit ihren begeisterten und begeisternden Predigern und Evangelisten, Männern und Frauen, ist ein gewohntes Bild auf den Straßen und Plätzen der Hauptstadt geworden, und immer sammelt sich eine große Schar Zuhörer aus den niederen Ständen des Volkes um die volkstümlichen Redner und Apostel.

Nehmen wir nun noch hinzu, daß auch die anderen Religionen Japans, sowohl die Volksanschauungen des Ahnen- und Geisterkultus im Schintoismus, wie besonders die ethischen Kräfte des Buddhismus neue Stärkung in und nach dem Kriege erfahren haben, so wird wohl jeder einsehen, daß es keine leichte Aufgabe für den Fremden ist, in dem gesamten religiösen Leben des heutigen Japan den festen Platz einer ruhigen, stetigen, weitsichtigen Mitarbeit zu behaupten, und doch ist es gerade das, was der fremde Missionar die durch ihre neueste Geschichte in immer größere Nervosität und Unruhe geführten Japaner in seiner Arbeit lehren muß.

Vom Büchertisch.

Die Bildersprache des Alten Testaments. Ein Beitrag zur ästhetischen Würdigung des poetischen Schrifttums im Alten Testament von Aug. Wünsche. Eduard Pfeiffer-Leipzig, 1906. 187 S. 4,60 Mk.

Dem ersten Bande seines größeren Werkes „Die Schönheit der Bibel", auf den wir in Nr. 50 des vorigen Jahrgangs hingewiesen haben, läßt der Verfasser hier eine Zwischenarbeit folgen, in der er, als Ergänzung zu jener Darstellung der materialen Schönheit des alttestamentlichen Schrifttums, seine „formale Schönheit, sofern sie sich in der Verwendung von Bildern und Vergleichen manifestiert", behandelt. Die Tierwelt, die Pflanzenwelt, das Mineralreich, die weiteren kosmischen Verhältnisse, Feuer und Wasser, werden, wie sie im Bilderschmucke der prophetischen, poetischen, didaktischen Schriftstücke auftreten, in genauester Ausführlichkeit, mit sorgfältigen Anführungen und kurzen Erläuterungen, die den oft recht versteckten Sinn und die fernliegendsten Beziehungen aufzudecken wissen, vorgeführt. Sowohl dem Liebhaber der Bibel, als namentlich dem ihrer praktischen Verwertung dienenden Geistlichen muß solche Arbeit höchst willkommen, vielfach unentbehrlich sein. Aber auch der wissenschaftlichen Forschung leistet sie treffliche Handreichung. Besonders sei auf die Parallelen aus der heidnischen Dichtung hingewiesen. Ein Namenregister erleichtert das Auffinden bestimmter Bilder und Vergleiche. Der erste Abschnitt behandelt in loser Form, ohne systematische Vollständigkeit erreichen zu wollen, die Fragen der Rhetorik über Bild und Vergleichung überhaupt mit Hinweis auf ihre charakteristische alttestamentliche Verwendung. Dabei wird mit besonderer Sorgfalt auf den Unterschied von Bild und Vergleichung eingegangen. Der Homilet wird hier manche Anregung und Belehrung finden. Wenn natürlich nicht alles Zustimmung finden kann, so wird man dabei um so mehr zu eigener Produktion angeregt. Der Verfasser ist ein Verehrer Krauses und hat viel von dessen sprachschöpferischen Verdeutschungen philosophischer Fremdwörter in seinen Stil aufgenommen; man gewöhnt sich bald daran, gelegentlich setzt er auch den alten terminus technicus daneben, oft macht der erst auffallende Ausdruck Freude, und auch andere etwaige Ungleichheiten des Stiles können nicht stören.

M. F.

Jenseits von Nietzsche und Horneffer. (Warum bleiben wir in der Landeskirche?) Von Louis Wolff. Kassel 1906, bei Karl Vietor. 40 Pf.

Der Verfasser hat in seiner energischen Stellungnahme nicht bloß innerhalb des Protestantismus, sondern auch innerhalb der Landeskirche, gegenüber der „atheistischen" Neugründung, die als einzig wahrhaftige Möglichkeit in der Moderne an deren Stelle treten soll, vollkommen Recht, und besonders beherzigenswert ist der Hinweis auf die darin allein gegebene sichere Stellung gegen den Ultramontanismus, gegen den jene atheistischen Konventikel natürlich nichts würden ausrichten können. Wir können aber nicht recht klar erkennen, ob er mit der als berechtigt geforderten Entkleidung der christlichen Ethik vom Dogma auch eine Entwurzelung derselben aus dem Grunde religiösen Lebens meint, ob die „religiöse Selbstbefreiung des Individuums" (S. 12) eine Befreiung von der Religion, nicht bloß in der Religion sein soll. Fast könnte es so scheinen, wenn es gelegentlich heißt, „trotzdem wir an keinen Gott und an keine Offenbarung mehr glauben". Diesen Standpunkt für die christliche Ethik müßten wir natürlich eben um der angerufenen Wahrhaftigkeit willen abweisen und sachlich für unmöglich erklären. Besonders aber den auftretenden Gedanken, mit einer gewissen reservatio mentalis der landeskirchlichen Masse die dogmatischen Märlein zu lassen und nur für verständige Führung zu sorgen. Das wäre das Schlimmste vom Schlimmen. Vielleicht aber liegt hier bloß die so oft vorkommende Verwechselung von Dogma und Religion, von überlieferten Vorstellungen von Gott und dem Gottgedanken vor und Verfasser denkt sich unter der „durch wahre „„Erlösung"" durch sich selbst innerlich befreiten und erneuerten Menschheit nicht eine atheistische Menschheit, wodurch ja sein Gegensatz gegen Nietzsche-Horneffer den Grund verlieren würde.

M. F.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W Potsdamerstrasse 41.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: Der Bücherfreund Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Kunstanstalt für Kirchenschmuck.
Dr. C. Ernst,
Berlin W. 9, Köthenerstr. 16
(früher Kronenstr. 24).
Muster und Abbildungen kostenlos.

Günstiges Angebot!
Warum wir austraten?
Bekenntnisse vom frei gewordenen französischen Priester.
Von André Bourrier.
Gr. 4°. 232 Seiten. Statt 3 Mark für 2 Mark.
Und
Luther im katholischen Urteil.
Eine Wanderung durch vier Jahrhunderte.
Von Dr. O. Hegemann.
Gr. 8°. 256 Seiten. Statt 5 Mark für 2,50 Mark.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Im September erscheint:
Alles um Liebe!
Goethes Briefe
aus der ersten Hälfte seines Lebens
mit biographischen Einführungen und Erläuterungen von
Ernst Hartung.
Durch eine sorgfältig geschriebene biographische Erzählung verbunden, durch besonders merkwürdige Briefe an und über Goethe ergänzt, bildet diese Auswahl ein geschlossenes Ganzes von unsagbarer Schönheit, darin sich außer Goethes Art und Entwicklung und einer Blütezeit des deutschen Geisteslebens auch seltsam reizvolle Bilder aus der „guten alten“ Zeit wiederspiegeln.
480 Seiten, leicht gebunden 1,80 Mk.
In Lwdb. m. Goldschnitt 3,— „
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH's MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen
zwecks
Gewinnung neuer Abonnenten
nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.
Schöneberg-Berlin.
Hohenfriedbergstraße 15.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Firmen Gebrüder Blum in Goch (Rheinland) und Greiner & Pfeiffer in Stuttgart bei, auf die wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Demnächst wird von der
Zentralstelle
der neueste, außerordentlich reichhaltige
Theologische Handkatalog
ausgegeben.
Wer wünscht Gratis-Zusendung desselben?
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben erscheint:
Kampf und Arbeit
des freien Christentums in Deutschland.
Heft 3:
Die protestantische Lehrfreiheit
von Weise, Stadtsyndikus in Berlin.
Kl. 8°. 28 Seiten. 30 Pfg.
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Günstiges Angebot!
Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 Bde. In Orig.-Bd. gebd. statt 32.— für 18.— Mk.
Pfeiffer, Alttest. Perikopen. Neue Reihe. In Orig.-Bd. gebd. statt 14.— für 8.— Mk.
Neyländer, Neue epistol. Perikopen. In Orig.-Bd. gebd. statt 11.— für 6.— Mk.
Alle 3 Werke sind sehr gut erhalten!
Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 39.

Berlin
Bremen.

26. September 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: An unsere Leser. — Offener Brief an Herrn Pfarrer X. in Z. den Deutschen Protestantenverein betreffend. — Vom deutsch-evangelischen Pfarrertag in Dresden. — Thesen. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

An unsere Leser!

Unter dem Eindrucke der Fälle Römer und César werden alle unsere Leser denken und sagen: so kann es nicht weitergehen. Die rücksichtslos gehandhabte Macht der Orthodoxie muß gebrochen werden, soll nicht in der evangelischen Kirche das protestantische Blut gänzlich erstarren. Sie wird nicht gebrochen werden von oben. Wenigstens dürfen wir auf die Regierenden nicht warten. Wesen und Kraft und Zukunft des Protestantismus liegt ja auch im Volke, in der Gemeinde, nirgends anders. Hier also muß das protestanische Bewußtsein geweckt werden, hier die tiefe, lebendige Frömmigkeit, die der Bekenntnisketten spottet, hier das Verantwortlichkeitsgefühl des zum allgemeinen Priestertum berufenen Protestanten, hier der heilige Zorn gegen römisches Wesen im protestantischen Kleide. Wenn die Schlafenden erwachen in unseren Gemeinden, wenn die kirchliche Gleichgültigkeit sich besinnt auf ihre kirchliche Pflicht, wenn das protestantische Gewissen wieder anfängt aufzuschreien gegen die Faustschläge in sein Gesicht, — dann, erst dann werden die Kirchenbehörden wieder einsehen müssen, daß auch sie protestantisch sind und römische Praktiken nicht treiben dürfen.

An dieser Wiedergeburt der protestantischen Gemeinde arbeitet unser „Protestantenblatt". Es will in erbaulichen Betrachtungen und religiös-sittlichen Erörterungen der frommen Selbstbesinnung dienen. Es will das heilige Recht des Evangeliums auch innerhalb der modernen Gedankenwelt dartun, und daß es, in der ganzen Größe und Entwicklungsfähigkeit seiner Gedanken aufgefaßt, auch das Sehnen und Suchen unserer Zeit nach religiöser Verklärung und sittlicher Verfestigung des Lebens stillen kann. Es will auf mutiger und treuer Wacht stehen vor den Heiligtümern des Protestantismus, vor Glaubens- und Gewissensfreiheit und vor den Hoheitsrechten der evangelischen Gemeinde. Es will nicht ruhen und rasten, bis alle Protestanten gelernt haben, sich protestantisch zu beurteilen und jedem Raum und Recht in der evangelischen Kirche zugestanden wird, der im lebendigen Glauben ihr lebendiges Glied sein will.

Ihr lieben Leser nah und fern, um solcher Losung erfolgreich nachzustreben, dazu bedarf aber das „Protestantenblatt" eurer tatkräftigen Hülfe. Ihr müßt ihm Herzen und Türen öffnen helfen, damit seine Stimme immer weitere Kreise erreiche. Es geht ja vorwärts, aber es geht langsam vorwärts. Sollte ein rascheres Tempo wirklich nicht zu erreichen sein? Die Zeit ist günstig. Kurzsichtige und engherzige Orthodoxie bereitet selbst den Acker für unsere Saat der freien Frömmigkeit. Benutzen wir die Zeit nur! Wer auch nur einen neuen Abonnenten gewinnt, der hat vielleicht einen Funken entzündet, welcher ein warmes Feuer werden kann. Der Winter mit seiner größeren Sammlung und seinem größeren Lesebedürfnis ist vor allem eine günstige Werbezeit. Darum mit frohem Mute ans Werk! Es ist heilsam Werk, das wir treiben. Unser deutsches Volk und unsere evangelische Kirche bedürfen seiner, wie wir des täglichen Brotes bedürfen.

Werbet für unser Blatt!

Redaktion und Verlag.

Offener Brief an Herrn Pfarrer X. in Z. den Deutschen Protestantenverein betreffend.

Sehr verehrter Herr Kollege!

In Ihrem letzten Brief schrieben Sie mir:

Für den Protestantenverein zu werben, kann ich mich nicht entschließen. Er betritt in seinem neuesten Aufruf denselben falschen Weg, von dessen Erfolglosigkeit ihn die Geschichte überzeugt haben sollte. Liberale Wahlen lassen sich nicht machen, einfach, weil unkirchliche Liberale im Kirchenvorstand nicht zu brauchen sind. Wo wie an vielen Orten keine kirchlich gesinnten liberalen Männer zur Verfügung stehen, muß man wohl oder übel auf vermittelnde Männer zurückgreifen, selbst wenn sie schlechte Synoden machen sollten, denn die Kirchenvorstände sind wichtiger als die Synoden. Ich halte eine Agitation für liberale Kirchenwahlen, wo sie nicht von der Einzelgemeinde ausgeht, für verderblich und halte mich daher vom Protestantenverein fern, obwohl ich zu den ganz linksstehenden Theologen gehöre. Ehe wir nicht unsere Liberalen religiös warm und kirchlich tätig gemacht haben werden, bleiben wir die Unterdrückten. Wollte der Protestantenverein die Wahlagitation aufgeben und auf eine Heilung des Schadens von innen heraus durch religiös-kirchlich anregende Tätigkeit ausgehen, so wäre ich dabei. — Einstweilen kann ich nur mit den Freunden der „Christlichen Welt" gehen.

Wir können kurz Ihre Ausführungen auf folgende drei Sätze bringen:

1. Der deutsche Protestantenverein versäumt es, eine religiös-kirchlich anregende Tätigkeit zu üben und begeht
2. den Fehler, sich mit der für das religiös-kirchliche Leben nutzlosen, ja schädlichen Agitation zu den Kirchenwahlen zu befassen, darum
3. müssen Sie sich, obwohl Sie zu den ganz linksstehenden Theologen gehören, von ihm einstweilen fernhalten und können nur mit den Freunden der „Christlichen Welt" gehen.

Ich bin in der glücklichen Lage, Ihren ersten Vorwurf durch Tatsachen widerlegen, den zweiten hoffe ich durch religiös-kirchliche Erwägungen beseitigen zu können und kann Ihnen dann frei überlassen, Ihre Entscheidung zu treffen.

1. Auf dem XXII. Deutschen Protestantentage in Berlin (1904) verhandelte der Deutsche Protestantenverein über: „Die christliche Lehre nach dem gegenwärtigen Stande der theologischen Wissenschaft und ihre Darbietung an die Gemeinde", und über den Kampf „gegen den Atheismus". In seinen Sektionssitzungen wurden folgende Themen besprochen: Entspricht die Zusammensetzung der Synoden dem Ideal der Volkskirche? Das Stimmrecht der Frauen in der Kirche. Diskussionsabende. Protestantische Wege zur Jugendpflege. Kirche und Sozialdemokratie.

Wir können uns nicht denken, daß von diesen Vorträgen keinerlei religiös-kirchliche Anregung ausgegangen sei, berichtete doch selbst der orthodoxe „Evang. kirchl. Anz." von Berlin über diese Verhandlungen unter der Überschrift „Religiöser Unglaube", — und ist doch auch von der „Christlichen Welt" die Energie der Arbeit, wie die praktische Wahl der Verhandlungsgegenstände bemerkt worden.

Bei diesem Protestantentag wurden die Sektionen begründet,

„in denen oft erst Klarheit aus energischem Meinungsgegensatz, aus scharfer Debatte gewonnen werden soll, in denen gerade auch Andersdenkende und Gegner (Nichtmitglieder sind prinzipiell zugelassen) ihre Meinung vertreten und die Debattierenden zur Vertiefung, zu neuen Begründungen, zu straffster Anspannung ihrer Kräfte getrieben werden sollen." „In ihrem intimen Charakter (die Presse ist ausgeschlossen), in ihrer Aufgeschlossenheit für die Rede des Gegners, in ihrer arbeitenden Art können die Sektionen wohl der inneren Ausgestaltung eigener Anschauungen dem besseren Verständnis der Gegner, der Achtung vor ihrer Ansicht, der Erkenntnis gemeinsamer Grundlagen und damit dem ehrlichen kirchlichen Frieden dienen."

Die so orientierten Sektionen haben nun in Braunschweig, Berlin und Darmstadt gearbeitet; hier nur die Themata: Die protestantische Lehrfreiheit. Die kirchliche Lage und der Deutsche Protestantenverein. Über Schritte zur Erlangung des Frauenstimmrechts in der Kirche und über selbständiges Zusammenarbeiten der Frauen mit den Gemeindeorganen. Die Notlage des modernen Religionslehrers. Die religiöse Erziehung im Hause.

Wir können uns nicht denken, daß von diesen Vorträgen und Auseinandersetzungen keinerlei religiös-kirchliche Einwirkung ausgegangen sei.

Die Zweigvereine veranstalten seit Jahren in jedem Winter Vorträge und Vortragsreihen über geschichtliche, religiöse und sittliche Fragen, an den verschiedensten Stellen sind Diskussionsabende eingerichtet, ein Blick in das Organ des Vereins, die „Protestantischen Flugblätter", wie in unser „Protestantenblatt" zeigen dem willigen Auge das Bemühen des Vereins, religiös-kirchliche Anregungen zu geben. Eine „Zentralstelle für Schriftenvertrieb" ist begründet zur religiösen Propaganda unter denen, die dem religiösen Leben fernstehen oder gar feindlich gesinnt sind. Es heißt in einem Bücherverzeichnis, das sie Weihnachten 1905 herausgab: In deutschen Häusern und deutschen Herzen soll rechter Ernst, freie Frömmigkeit, Friede und Freude werden, dazu wollen sie helfen.

Wie der derzeitig leitende Vorstand in Berlin über die Aufgabe des Protestantenvereins denkt, ist aus seinen verschiedenen Aufrufen und Flugblättern zu ersehen. In einer Kundgebung, die er einer großen Versammlung am 10. Oktober 1905 vorlegte, heißt es:

Das innerste Wesen der evangelischen Kirche als der Gemeinschaft des Christentums der Innerlichkeit und der Freiheit fordert entgegen jedem Bekenntniszwange

- volle Gleichberechtigung aller Richtungen, die sich zu dem Evangelium und der Nachfolge Jesu Christi bekennen;
- die Freiheit der Geistlichen, Professoren und Lehrer in der wissenschaftlichen Forschung und in der Verwendung ihrer Ergebnisse im Amte;
- die Befreiung des staatlichen Bildungswesens von hierarchischem Einflusse;
- die Sicherstellung der Rechte der Gemeinden und Geistlichen gegen bureaukratische Eingriffe des Kirchenregimentes;

und zwar behufs einer wirklichen Durchdringung des Volkslebens mit der Religion.

Die Versammlung richtet an alle Freigesinnten, Geistliche und besonders Laien, die dringende Aufforderung, im Sinne dieser Grundsätze zu wirken und einzutreten für Gleichberechtigung und Freiheit in der Kirche.

Insbesondere

- durch eifrige Beteiligung am kirchlichen Gemeindeleben und an allen Unternehmungen zur Förderung christlicher Erkenntnis und Liebestätigkeit, an den Wahlen zu Gemeindekörperschaften und Synoden und an den Wahlen von Geistlichen;
- um auf der Grundlage des allgemeinen Priestertums zu erreichen ein Gemeinden und Geistliche eng verbindendes Gemeindeleben, in welchem die Religion in echt evangelischem duldsamen Sinne gepflegt wird;
- eine Umgestaltung der Kirchengesetzgebung, durch welche die Synoden in allen Instanzen wirkliche Vertretungen des evangelischen Volkes werden;
- einen wirksamen Rechtsschutz für Gemeinde und Geistliche.

Wir können uns nicht denken, daß von allen diesen Unternehmungen und Kundgebungen, von denen die letzte viel über 1000 Unterschriften gefunden hat, keinerlei religiös-kirchliche Einwirkung ausgegangen ist.

2. Ich weiß nicht ob diese Aufzählung von Tatsachen, die nicht angenehm sein konnte, weil sie wie Selbstruhm ausschaut, Ihnen, verehrter Herr Kollege, genügt, um den ersten Vorwurf zu widerlegen, jedenfalls werden Sie Ihren zweiten Vorwurf, daß unser Verein den Fehler begeht, sich mit der für das religiös-kirchliche Leben nutzlosen, ja schädlichen Agitation für die Kirchenwahlen zu befassen, bisher aufrecht erhalten können. Aber ist dieses Bemühen wirklich nicht kirchlich? Rufen sie nicht die Unkirchlichen zum Besuch des Gottesdienstes, und unserer Versammlungen um ihre Freude an der Kirche zu erneuern? Ist's nicht auch ein Weg zu diesem Ziel, sie an der Arbeit in der Kirche und für die Kirche zu beteiligen? Es ist eine immer neue Erfahrung, die wir in Berlin machen, daß Männer, die dem kirchlichen Leben fernstanden, durch die Arbeit in den Gemeindekörperschaften für die Kirche wiedergewonnen sind, daß sie mit Eifer und Treue in der Arbeit stehen. Haben Sie, verehrter Herr Kollege, einen Maßstab für evangelische „Kirchlichkeit"? Kann nicht der Unwille über die Kirche in ihrem jetzigen Bestande viel „kirchlicher" sein, als ein Mitmachen kirchlicher Formen in aller Ehrlichkeit, aber ohne Kritik, ohne innerliche Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, ohne Lust an der doch auch von Ihnen erkannten Notwendigkeit einer Fortbildung? Ist nicht auch dieses Mittel zur Weckung stumpfer Gemüter neben anderen anwendbar, ist es nicht unsere Pflicht, da wir die Kirchengemeinde- und Synodenordnung haben, sie wirklich durch die Beteiligung der Gemeinde an ihr lebendig zu machen? Eben jenes Erwachen des Selbstbewußtseins des Einzelnen als Gemeindeglied mit Recht und Pflicht zur Verwaltung wie der Einzelgemeinde als Kirchenglied in den Synoden ist auch ein Weg, „unsere Liberalen religiös-warm und kirchlich tätig" zu machen. Ich wünschte Ihnen von Herzen die Teilnahme an unseren Berliner Vertrauensmänner-, Parochialvereins- und Volksversammlungen, um den guten Besuch nach angestrengtem Berliner Arbeitstage, die atemlose Stille und den starken Beifall zu beobachten bei religiös tiefernsten und sittlich energisch anfassenden Ausführungen, wie sie am vergangenen Freitag z. B. D. Kirmß in der Tonhalle uns geboten hat. Ich kann im Augenblick die Liste nicht bekommen, aber ich werde die Themata, die in den Vorträgen der als bloße Wahlvereine oft verkannten liberalen Parochialvereine behandelt sind, demnächst veröffentlichen. Wir wollen den Schaden der religiösen und kirchlichen Gleichgültigkeit gewiß „von innen heraus heilen", aber wir stellen dabei auch den äußeren Menschen an die Arbeit und machen gerade mit dieser doppelten Tätigkeit gute Erfahrungen. Sie meinen, die Agitation darf nicht von außen in die Gemeinde kommen, sie muß in ihr erwachen, nur dann hat sie ein Recht. Wir freuen uns gewiß des energisch erwachten Gemeindelebens in Remscheid und Dortmund, aber wäre es nicht viel besser, daß ohne Leiden-

schaften in friedlicher Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Orthodoxen man sich des Gegensatzes bewußt werde und die Gemeinschaft in einem friedlichen Ausgleich suchte, in dem dann beide Richtungen zum Recht und zur Vertretung kommen. So hat es die Reinoldi-Gemeinde bei der Wahl der neuen Pfarrer verschiedener Richtung machen wollen, aber die Orthodoxie hat das nicht zugelassen. Dürfen wir aber, wenn wir sehen, daß überall die Freigesinnten von der Kirche sich innerlich lösen um ihres gegenwärtigen Bestandes willen, dem ruhig zusehen? Müssen wir sie nicht erinnern an ihr Recht und ihre Pflicht, die die Kirchenverfassung ihnen auflegt? Müssen wir nicht diesen Bestand ändern und fortbilden mit den verfassungsmäßigen Mitteln, wenn wir sehen, daß durch ihn die Verkündigung der Kirche an Wirksamkeit immer mehr verliert? Ihr Vorgehen ist begreiflich aus dem Wunsch friedlicher Arbeit mit Männern, mit denen ein Theologe rasch sich verständigen kann. Aber ich fürchte, daß ihre Arbeit, immer auf diese „schon kirchlichen Kreise" beschränkt, den Mangel hat, daß sie nicht „zur religiös-kirchlich anregenden Tätigkeit" für immer weitere Kreise wird.

Doch Sie weisen hin auf die Lehre der Geschichte, die uns die Erfolglosigkeit unserer Bemühungen gezeigt haben müsse. So ganz erfolglos sind sie nicht gewesen. Wenn auf einigen der preußischen Provinzsynoden auch die Stimmen der freigesinnten Glieder der Gemeinde gehört worden ist, wenn in den Äußerungen des preußischen Oberkirchenrates die orthodoxen Forderungen durchaus nicht glatt und klar zum Ausdruck kommen, wenn die „Christliche Welt" und die Vereinigung ihrer Freunde jetzt glattere Bahn findet als vor 40 Jahren der Deutsche Protestantenverein, — es wird zugestanden werden müssen, daß hier Erfolge jener ungebrochenen und unüberwindlichen Treue der Männer des Protestantenvereins, die unter Schmach und Hohn gestanden haben, festzustellen sind. Und wenn auch in der „Christlichen Welt" die Anschauung an Boden gewinnt: „Kirchenpolitik muß sein", wenn Männer aus diesem Kreise die Mittelpartei verstärkten und zu neuer Aktivität brachten, so muß doch D. Kirmß mit seiner Mahnung in Braunschweig nicht gar so geschichtslos unmodern gewesen sein, wenn er dort sagt:*)

> Es gibt in unseren Reihen viele, welche unter der Ungunst der Verhältnisse ungläubig sprechen: „Ihr arbeitet doch vergeblich." Der Glaube ist eine Zuversicht unsichtbarer Dinge. Wir wollen glauben, auch wenn wir nicht sehen. Wir wollen glauben, auch wenn Feinde und Freunde uns diesen Glauben ausreden wollen.

Das eine tun und das andere nicht lassen, mit allen verfügbaren Mitteln an die Menschen unserer Tage herandringen, damit sie zur Freude und zum Frieden im Evangelium kommen:

> „Unser ganzes Streben geht ja darauf, das Christentum, das in der Form des alten Dogmas vielen Kindern unserer Zeit unverständlich geworden ist, auch dem einfachsten modernen Menschen verständlich zu machen." „Wir wollen das Evangelium verkündigen: gegenüber der Verengung des kirchlichen Geistes die Weite des christlichen Geistes, gegenüber der Scheidung von Geistlichem und Weltlichem die Botschaft des Paulus: Alles ist euer! Gegenüber der Überlieferung die Überzeugung, gegenüber dem Herkommen das persönliche Gewissen. Und wie Paulus sich verpflichtet fühlte den Juden und den Griechen, so fühlen wir uns verpflichtet den Gebundenen und den Freien. Wir stehen auf einem schweren Arbeitsfeld. Aber laßt uns glauben und laßt uns arbeiten!"

So hat D. Kirmß unter jubelndem Beifall in Braunschweig die Aufgabe unseres Protestantenvereins formuliert.

3. Und nun muß ich meine Zeilen ihren Weg gehen lassen; daß sie wirken oder zu Boden fallen, das steht nicht in meiner Hand. Aber ein Wort noch um Ihres einen Wortes „Einstweilen" willen! Wär's nicht recht, wenn die, die als „linkstehend" sich wissen, wie ein Mann kämen, woher sie auch kommen, und eintreten in den Deutschen Protestantenverein zu bessern an ihm, was zu bessern ist, und mit ihm und in ihm zu arbeiten, als daß sie „Einstweilen" beiseite stehen?

Berlin SW., den 19. September 1906.

Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener

Alfred Fischer.

*) Kampf und Arbeit des freien Christentum in Deutschland. Heft I. 50 Pf. (durch die „Zentralstelle).

Vom deutsch-evangelischen Pfarrertag in Dresden.

I.

Die diesmalige Tagung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine hat, wenn wir recht sehen, in der Presse mehr Beachtung gefunden als frühere Tagungen, die Koburger ausgenommen. Besonders waren es zwei Anträge des weimarischen Pfarrervereins, die einem allgemeineren Interesse begegneten, ein Antrag auf Beseitigung des Kolloquiums und eine Erklärung aus Anlaß des Falles Korell. Man wird sagen dürfen, daß weder die Hoffnungen, noch die Befürchtungen, die an beide geknüpft worden waren, voll in Erfüllung gegangen sind. Hier und da hatte man wohl gehofft, beim ersten Antrag werde der Fall César aufgerollt werden und die Pfarrervereine würden sich für César erklären. Wer diese Hoffnung geteilt hat, kennt den Geist nicht, der im Verbande deutsch-evangelischer Pfarrervereine herrscht.

Andere hatten gefürchtet, eine derartige Erklärung werde von Weimar beantragt werden, und der Verband würde darüber in die Brüche gehen. Eine derartige Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse hätte man dem weimarischen Pfarrerverein nicht zutrauen sollen. Dogmatische Fragen sind vorläufig und wahrscheinlich für lange Zeit noch im Verbande nicht diskutierbar. Tatsächlich hing der Antrag Weimar mit dem Fall César auch gar nicht zusammen, wie sich schon daraus ergibt, daß er wesentlich älter ist als dieser. Er lautete: „Verband wolle sich dafür aussprechen und dahin wirken, daß die kirchlichen Behörden beim Übergang eines festangestellten Geistlichen aus dem Dienst der einen in den Dienst einer anderen Landeskirche auf eine Nachprüfung (Kolloquium) verzichten und sich mit der Zustimmung zu der in der betr. Landeskirche geltenden Verpflichtungsformel begnügen möchten." Zur Begründung führte Diakonus Arper-Weimar aus, daß das Kolloquium — möge es als wissenschaftliche oder als Richtungsprüfung gehandhabt werden — weder im Interesse der Landeskirchen noch des Pfarrerstandes liege. Es sei ein unleidlicher Zustand, wenn ein Pfarrer, der seine Prüfungen in der einen Landeskirche bestanden habe, in der anderen noch einmal geprüft werde. Etwaige Verschiedenheiten in den wissenschaftlichen Anforderungen könnten die Landeskirchen doch wohl ausgleichen. Zudem sei es ein anfechtbarer Maßstab, einen Pfarrer, der seit Jahren im praktischen Amte gestanden habe, wesentlich nach dem zu beurteilen, was er etwa inzwischen von seinen Examenskenntnissen vergessen habe. Ebenso sei das Kolloquium als Glaubensprüfung — richtiger Richtungsprüfung — zu beanstanden. Es sei eine Ungerechtigkeit gegen den zu Prüfenden, so lange nicht auch von Zeit zu Zeit die Pfarrer der betr. Landeskirche darauf hin revidiert würden, ob sie noch die rechte Richtung hätten. Auch der Stellung der einzelnen Landeskirchen zu einander sei es nicht würdig, insofern als mit Zurückweisung eines Pfarrers implicite die eine Landeskirche der anderen erkläre: Pfarrer, die du duldest, dulde ich nicht, ich lasse den in dir waltenden Geist nicht als christlich gelten. Endlich sei es offenkundig, daß auch die Bekenntnistreuesten vom Bekenntniswortlaut abweichen, man fordere deshalb auch nur Übereinstimmung mit dem Bekenntnis im Wesentlichen. Wo aber sei die Grenze zwischen Wesentlichen und Unwesentlichen? Deshalb solle man die Entscheidung darüber, ob ein Pfarrer in den Dienst einer anderen Landeskirche treten könne, in sein

Gewissen schieben und sich wie Braunschweig tue, mit der Zustimmung zur Verpflichtungsformel begnügen. — Wäre der Fall César nicht gekommen, so wäre der Antrag des weimarischen Pfarrervereins wohl ohne Widerspruch angenommen worden; so glaubte man ihn in weniger bewegter Zeit behandeln zu sollen und einigte sich auf den Ausweg, den ein Antrag des Berliner Pfarrerveins darbot: In der Erwägung, daß

1. die Beseitigung des Kolloquiums zur Voraussetzung hat eine gleichmäßige wissenschaftliche Vorbildung der evangelischen Theologen, dem Vernehmen nach dieselbe aber in den verschiedenen Landeskirchen zur Zeit noch verschieden ist,

2. der Beschluß des erweiterten Vorstandes vom Januar d. J. betr. vorherige Befragung des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses noch nicht zur Ausführung gekommen ist,

wird beantragt, die Behandlung dieser Frage an die Einzelvereine zur Sammlung des erforderlichen Materials und Vorlage desselben auf der nächsten Abgeordnetenversammlung zurück zu verweisen. —

Also aufgeschoben, doch hoffentlich nicht aufgehoben!

Mit noch größerer Spannung wurde der Verhandlung über den gleichfalls von Weimar gestellten Antrag entgegengesehen, der als Resolution zum Falle Korell angekündigt worden war. Der Antrag lautete:

Die Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine in Dresden sieht sich zu folgender Erklärung veranlaßt:

1. Wir evangelischen Pfarrer brauchen für unsere amtliche Wirksamkeit und beanspruchen deshalb Freiheit in politischer und sozialer Beziehung.

2. Wir sind überzeugt, daß eine behördliche Beschränkung in der Ausübung dieser Freiheit nicht nur unnötig ist, sondern auch unser amtliches Wirken schwer beeinträchtigt.

3. Wir haben die Zuversicht, daß die deutschen evangelischen Pfarrer auch ferner von dieser Freiheit einen Gebrauch machen werden, der mit den Aufgaben und Pflichten ihres Amtes in Einklang steht.

Hierzu hatte der Verbandsvorsitzende Dekan a. D. Deißmann folgenden Gegenantrag gestellt:

b) Die Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine verzichtet auf eine Besprechung des Falles Korell wegen Mangels an genauerer Information, sieht sich aber durch denselben veranlaßt zu folgender prinzipieller Erklärung:

1. Wir beanspruchen in politischer Beziehung die volle Freiheit, welche jedem Staatsbürger gewährleistet ist, und protestieren gegen jede Art von Bevormundung, welche die Aufgaben, Rechte und Pflichten unseres Standes beeinträchtigt.

2. Insbesondere fühlen wir uns berechtigt und verpflichtet, an den sozialen Aufgaben unserer Zeit in Gemeinde und Staat mitzuarbeiten und die materielle Besserstellung einzelner Volksklassen und Schichten nach Kräften zu fördern, wenn und soweit nicht die sittlich-religiöse Entwicklung und das Allgemeinwohl dadurch gehemmt und gefährdet werden.

3. Eben deshalb und unter denselben Bedingungen werden wir auch sozialdemokratischen Mitgliedern unserer Gemeinde gern in jeder Weise dienen, so lange sie zu Religion und Kirche sich bekennen,

erklären aber jegliche Unterstützung der sozialdemokratischen Partei als solcher durch einen evangelischen Geistlichen wegen deren antireligiöser Tendenz für unbedingt ausgeschlossen.

Thesen

für die Berliner liberale Pastoralkonferenz (1. Okt. 1906)

„Das eschatologische Problem im Leben Jesu."

1. Die Eschatologie der synoptischen Evangelien so, wie sie heute vorliegt, ist die Eschatologie der urchristlichen Gemeindedogmatik. Es sind aus den Berichten auszuschalten: a. die blühende Phantastik der sogenannten kleinen Apokalypse, b. der Ebjonitismus des Lukas, c. der ganze Schematismus aller Evangelien, durch den die Entwickelung in Jesus verwischt, das Leben vom Tode, vom Alten Testament und vom Untergange Jerusalems aus beleuchtet wurde.

2. Dagegen ist jede rationalistische Beseitigung der eschatologischen Stimmung Jesu als eine Folge ungeschichtlichen Denkens abzuweisen.

3. Auch die Eschatologie in der Verkündigung des Meisters ist grundlegend von der prophetischen Denkungsart aus zu verstehen, d. h. der Accent liegt auf den sittlichen Vorbedingungen des Zukunftsbildes, welches freilich auch hier bereits eine Rolle spielt.

4. Vom prophetischen Messiasgedanken aus ergreift Jesus apokalyptische Vorstellungen über Parusie, Reich und Gericht als Rettungsanker beim Zusammenbruch seines Lebenswerkes.

5. Die Ethik Jesu ist demnach eine Mischung von Interimsethik und Ewigkeitsethik.

6. Praktisch müssen wir heute an das prophetische Stadium anknüpfen, weil hier das reinsittlich-religiöse Element dominiert.

7. Im übrigen fordern wir volle Freiheit dafür, die neuen Probleme einer neuen Zeit aus dem Gesamtgeiste des Stifters unserer Religion heraus aufzufassen.

Apolda. Oberlehrer Dr. Arno Neumann.

Vereine und Versammlungen.

Berliner liberale Pastoralkonferenz. Herbstversammlung, Montag, den 1. Oktober 1906, nachm. 5 Uhr, Berlin W., Wilhelmstraße 92/3, im Architektenhaus, Saal G. Oberlehrer Dr. Arno Neumann, Apolda: Das eschatologische Problem im Leben Jesu. Nachher Meinungsaustausch. Die Verhandlungen sind nicht öffentlich. Theologen im Kirchen- oder Schulamt und Kandidaten der Theologie sind als Gäste herzlich willkommen.

Neue Erscheinungen.

X.

Blüthgen, Das Märchen und die Religion. 64 Seiten. 1,— Mk.
— Das überschätzte Deutschland. —,60 Mk.
Duimichen, Th., Monarchen und Mammonarchen. Brosch. 3,— Mk.
Fischer, W., Die Geschichte des Teufels. Mit 4 Tafeln. 101 Seiten. 1,— Mk.
Köhler, Prof., Der evangelische Geistliche und die Sozialdemokratie. —,80 Mk.
Kropotkin, Der Wohlstand für Alle. 1,50 Mk.
Martin, A., Max Stirners Lehre. 62 Seiten. 1,50 Mk.
Reichardt, Dr. L., Vom Nebelfleck zum Menschen Mit über 200 Textillustrationen und ca. 30 Tafeln. 600 Seiten. Ca. 6,— Mk.
Rob. Schumanns Briefe, herausgegeben von Dr. Karl Storck. Geb. 2,50 Mk.
Schürer, Georg, Zwei Menschen. Roman. Brosch. 3,50 Mk., geb. 4,— Mk.
Skribanowitz, Dr., Wundts Voluntarismus. 110 Seiten. 1,60 Mk.
Sternberg, Dr., Charakterologie als Wissenschaft. —,80 Mk.
Tönnies, Prof., Philosoph. Terminologie. 3,50 Mk.
Tschauscheff, Dr., Das Kausalproblem bei Kant und Schopenhauer. 58 Seiten. 1,— Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Bedeutsamstes historisches Memoirenwerk der Jetztzeit:

Denkwürdigkeiten des dritten deutschen Reichskanzlers.

Demnächst erscheint:

Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

Im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst herausgegeben von **Friedrich Curtius.**

2 starke Bände (zirka 64 Bogen) mit 5 Bildbeilagen. Geheftet Mk. 20.—, in zwei Halblederbände gebd. Mk. 24.—.

Die Bände enthalten nicht die Biographie, sondern die Memoiren des Fürsten. Die Mitteilungen des vom Fürsten seit dem Jahre 1866 geführten „Journals" wurden ergänzt durch Konzepte und Abschriften von Berichten und Briefen, die der Fürst ihres autobiographischen Wertes wegen für diesen Zweck zurückgelegt hatte. Das gibt dem Ganzen einen besonders intimen persönlichen Reiz, wie ihn kaum ein zweites deutsches Memoirenwerk aus dem 19. Jahrhundert besitzt.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: **Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.**